



Andreas Teltow Einmaliges Kunstwerk und Kultur- dokument: Eduard Gaertners wiederentdecktes Berlin-Panorama

Ungekürzter Originaltext

Vor wenigen Monaten erhielt das Auktionshaus Grisebach die Information über ein Eduard Gaertner zugeschriebenes Gemälde mit einem Berliner Motiv in Privatbesitz. In einer ersten Besichtigung vor Ort wurde schnell klar, dass es sich hierbei wohl tatsächlich um ein Bild Gaertners handelt. Nachdem das Gemälde nach Berlin gebracht werden konnte, waren weitere Begutachtungen und daraus resultierende Recherchen möglich. Daran waren auch Mitarbeiter des Stadtmuseums Berlin beteiligt, in dessen Bestand ein großes Konvolut von Arbeiten des Künstlers vorhanden ist. Inzwischen steht fest, dass das Bild tatsächlich von der Hand des bedeutenden Berliner Architekturmalers stammt. Es war, wie es

scheint, nur ein einziges Mal in der Öffentlichkeit präsent – in der Ausstellung der Berliner Akademie der Künste 1856. Das sicher auch im gleichen Jahr fertiggestellte Bild (eine Datierung ist neben der Signatur nicht vorhanden) wird im Katalog der Ausstellung unter der Nummer 245 wie folgt bezeichnet: „Die Lange=Brücke von den Mühlen aus gesehen. Eigenthum des Herrn Stadtrath Güßfeld“.

Seitdem, also für fast 170 Jahre, verlor sich die Spur des Gemäldes. Sein Motiv war nicht überliefert, da der Katalog, damals durchaus üblich, die ausgestellten Werke nicht abbildete. Auch die renommierte Gaertner-Forscherin und langjährige Direktorin des Berlin Museums Irmgard Wirth konnte in ihrer 1979 im Berliner Propyläen-Verlag erschienenen grundlegenden Monografie „Eduard Gaertner. Der Berliner Architekturmalers“ nur konstatieren, dass das Gemälde verschollen sei (Werkverzeichnis Nr. 90, S. 237). Daran änderte sich auch später nichts. Die Kuratoren der fulminanten Ausstellung „Eduard Gaertner 1801–1877“ von März bis Juni 2001 im Berliner Ephraim-

Palais (Stadtmuseum Berlin) hatten keine Kenntnis von dem Bild. Im Berliner Kupferstichkabinett wird das kleinformatige Aquarell „Mühlendamm und Burgstraße“ von Gaertner bewahrt, entstanden ebenfalls 1856 (Abb. 1). Doch ob es sich hier um eine Vorzeichnung zum Gemälde handeln konnte, musste Spekulation bleiben. Auch im Bestand der mithilfe einer Camera obscura in Bleistift bzw. Feder erstellten Vorzeichnungen zu Ölbildern des Künstlers, so vor allem in der Grafischen Sammlung des Stadtmuseums Berlin, ließ sich kein entsprechender Hinweis finden. Hier existiert eine Bleistiftzeichnung mit einer Nahansicht der Langen Brücke mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten und den östlichen Teilen des Berliner Schlosses. Sie entstand allerdings schon fünfzehn Jahre früher, im Zusammenhang mit dem 1842



Abb. 1: Eduard Gaertner. „Mühlendamm und Burgstraße in Berlin“. 1836. Aquarell. Berlin, Kupferstichkabinett

fertiggestellten Gemälde „Ansicht der Langen-Brücke hierselbst, vom Wasser aus gesehen“ (Katalog der Akademie-Ausstellung 1842, Nr. 227, Wirth 58), das sich in der Staatsgalerie Stuttgart befindet (Abb. 2). Und beim Vergleich dieses mit dem jetzt wieder aufgefundenen Gaertner-Bild kann man feststellen, wie unterschiedlich beide Motive sind.

Es ist also schon eine Sensation, wenn ein Bild von Eduard Gaertner, dem bedeutenden Berliner Architekturmaler von europäischem Rang, an dessen Existenz man nicht mehr glauben mochte, in Berlin der Öffentlichkeit präsentiert werden kann! Das repräsentative Gemälde ist nicht nur ein beeindruckendes Kunstwerk, sondern gleichsam ein Schatz zur Berlin-geschichte, indem es mit anspruchsvollen künstlerisch-ästhetischen Mitteln einen Blick in die heute so nicht mehr existierende Berliner Stadtmitte gewährt. Im Zusammenhang mit den Recherchen konnten zahlreiche Bilddetails identifiziert, im Umkehrschluss damit die Authentizität des Gemäldes und seine Entstehungszeit bestätigt werden. Eine genauere Betrachtung dieser Einzelheiten ist gleichsam ein „Spaziergang“ durch einen zentralen Teil der Kunst- und Stadtgeschichte Berlins.

Ausgangspunkt dieser folgenden Erörterungen ist der Standort des Künstlers, von dem sich der Blick zur Langen Brücke, der heutigen Rathausbrücke, erschließt. Es ist der ehemalige Mühlendamm, heute eine moderne Betonbrücke über der Spree. Zu Gaertners Zeit befand sich hier eine monumentale, burgähnliche Anlage mit Türmchen und Zinnen in Sichtziegelbauweise, errichtet um 1848 als königliches Damm-Mühlengebäude nach Plänen des Schinkelschülers Ludwig Persius. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde das markante Bauwerk für einen Neubau abgerissen. Im 1856 entstandenen, im Kupferstichkabinett bewahrten Aquarell „Mühlendamm und Burgstraße“ versichert sich Gaertner seines Standorts, indem er, nach rechts schwenkend, einen Teil des Fußstegs der Dammmühlen und die anschließenden Spree-Rückfronten der Häuser an der Poststraße festhält. Die Burgstraße als Uferweg war damals noch nicht zum Mühlendamm durchgängig.

Bei der Bildbetrachtung sind, von links ausgehend, am westlichen Spreeufer verschachtelte Rückfronten und Seitenflügel von Bürgerhäusern an der Breiten Straße sichtbar. Sie verdecken nahezu den dahinter befindlichen Komplex des aus der Zeit des Großen Kurfürsten stammenden Alten königlichen Marstalls, der sich heute im Wesentlichen als Neubau des Neuen Marstalls von 1896 bis 1901 nach Plänen Ernst von Ihnes präsentiert. Eine nicht genau zu deutende Werbung einer Hutfabrik an einem der spreeseitigen Häuser verweist auf den ehemaligen gewerblichen Charakter dieser Gegend. Allerdings lassen sich laut „Allgemeinem Wohnungs-Anzeiger und Adreß- und Geschäftshandbuch für Berlin, dessen Umgebungen und Charlottenburg auf das Jahr 1856“ in der Breiten Straße keine Hutmacher nachweisen, wohl aber Seidenfärber. Vermutlich sind die jungen Frauen an einem zur Spree führenden Steg damit beschäftigt, gefärbte Ware noch einmal im Fluss zu waschen und danach zum Trocknen aufzuhängen. Vom hinter dem Marstall liegenden königlichen Schloss sind lediglich Details seiner einst vielteiligen Ostfront aus dem 15. bis 17. Jahrhundert sichtbar, die von einem Baum teilweise verdeckt ist.



Abb. 2: Eduard Gaertner. „Die Lange-Brücke in Berlin“. 1842. Öl/Lwd. Stuttgart, Staatsgalerie

Auch das titelgebende Bauwerk des Bildes, die annähernd in der Mitte der Komposition platzierte Lange Brücke (1896 Kurfürstenbrücke, 1951 Rathausbrücke) mit dem Blickpunkt des Denkmals des Großen Kurfürsten von Andreas Schlüter, ist in die Ferne gerückt. Im Vergleich zu Gaertners Stuttgarter Gemälde von 1842 wirken beide hier beinahe nebensächlich. Als ein wichtiger, schon im Mittelalter bestehender Spreeübergang zwischen Schlossplatz und der König-, heutigen Rathausstraße wurde die ursprünglich hölzerne Brücke 1692 bis 1695 nach Plänen von Johann Arnold Nehring und Jean Louis Cayart als repräsentativer Steinbau mit fünf Bögen neu errichtet. An ihrer Stelle überquert heute der schlichte Neubau der jetzigen Rathausbrücke von 2009/12 die Spree – ohne das Reiterdenkmal von Andreas Schlüter, das sich heute vor dem Schloss Charlottenburg befindet. Ein besonderes Detail erscheint hinter den beiden links sichtbaren Brückenbögen. Schemenhaft werden Mauern und in die Spree ragende apsisartige Steinkonstruktionen sichtbar. Diese Fragmente sind Zeugnisse einer Idee König Friedrich Wilhelms IV. für einen gewaltigen Domneubau und angeschlossenen Camposanto, einen durch Mauern umschlossenen Hof mit inneren Bogen-gängen nach italienischem Vorbild für eine Hohenzollern-Grablege. Das nach Plänen von Friedrich August Stüler begonnene Projekt konnte nach den Ereignissen der 1848er-Revolution nicht mehr verwirklicht werden. Der damals existierende Dom, ein Schinkel-Umbau eines barocken Vorgängers, wird im Bild vom Schloss verdeckt.

Aus heutiger Sicht kaum weniger spektakulär ist der in der Spree errichtete und teilweise die Lange Brücke verdeckende markante überdachte Holzbau. Dabei handelt es sich um eine Flussbadeanstalt, wie sie sich seit dem frühen 19. Jahrhundert an mehreren Stellen des städtischen Spreelaufs etablierten. Waren das zumeist auf Gewinn orientierte private Unternehmen mit behördlicher Genehmigung, beschloss der Berliner Magistrat 1850 die Errichtung von zwei stadteigenen, unentgeltlich nutzbaren Einrichtungen. Zunächst wurde das Flussbad an der Waisenbrücke eingerichtet, das im bereits genannten „Allgemeinen Wohnungsanzeiger“ für das Jahr 1854 erstmals erwähnt wird. Die im Bild sichtbare Flussbadeanstalt wird im Anzeiger für 1856 erstmals genannt, muss also spätestens im Jahr davor errichtet worden sein. Eine frühere Datierung des Gaertner-Bildes als 1856 wäre also nur für das ausgehende Vorjahr möglich.

Die Flussbadeanstalt existierte bis zum späten 19. Jahrhundert gegenüber dem Grundstück Burgstraße 2. Dieses ist Teil der langen, im rechten Bilddrittel sichtbaren Häuserzeile, die sich in leichter Krümmung am östlichen Spreeufer entlangzieht.

Gaertner verleiht diesem Straßenzug eine beeindruckende Tiefenstaffelung. Dabei handelte es sich vor allem um Wohnhäuser des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts, teilweise noch mittelalterlichen Ursprungs, die immer wieder den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend umgeformt wurden. Diese in sich geschlossen wirkende Gebäudereihe erfährt etwa in ihrer Mitte eine Akzentuierung. Hier, an der Lan-



Los 20

gen Brücke und der sich daran anschließenden Königstraße, errichtete Andreas Schlüter von 1702 bis 1704 das mit figürlichem Schmuck ausgezeichnete Palais Wartenberg, auch Alte Post genannt (Abb. 3). Dieses bedeutende barocke Baudenkmal, für das sich noch Schinkel eingesetzt hatte, fiel 1889 zugunsten eines Neubaus. Das dahinter befindliche Burgstraßenareal ist heute Teil einer Freifläche, die in den 1980er-Jahren zum Marx-Engels-Forum gestaltet wurde.

Besonders eindrucksvoll vermittelt der Straßenzug von der Alten Post bis zum rechten Rand des Gemäldes ein Abbild der Berliner Baukultur in seiner Entwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie in zahlreichen anderen Berliner Stadtveduten dieser Zeit, ob von Gaertner, Johann Heinrich Hintze oder Friedrich Wilhelm Klose, vermag man ein in sich ruhendes Selbstgefühl der auf Tradiertem aufbauenden Biedermeierepoche zu spüren. Passend dazu gehen in Gaertners Gemälde Fischer an den zahlreichen Fischkästen und Reusen in der Spree bedächtig ihrer handwerklich geprägten Tätigkeit nach.

Die Burgstraße hatte bis ins späte 19. Jahrhundert eine am rechten Bildrand sichtbare Besonderheit. Sie begann hier mit dem Grundstück Burgstraße 1. Das rechte Nebengebäude des aufwendigen Neubaus an dieser Stelle wie auch die im Bild nicht mehr sichtbaren weiteren Wohnhäuser, standen bis zum Mühlendamm direkt am Wasser und waren nur von der dahinterliegenden Poststraße zu erreichen. Das Grundstück Burgstraße 1 lag also in einer Sackgasse. Und gerade hier „zelebriert“ Gaertner einen städtebaulichen Akzent, der für die kunst- und kulturgeschichtliche Analyse des Gemäldes von großer Bedeutung ist. Ein prächtiges Wohnhaus steht hier, fast weiß strahlend, mit einer anspruchsvoll gestalteten Putzfassade in Stilformen des Spätklassizismus und der italienischen Renaissance. Seine Formensprache verlässt die bis dahin gebräuchliche Schlichtheit der Schinkel-Schule und verweist auf die repräsentativere Berliner Privatarchitektur seit der Jahrhundertmitte. Der Architekt konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Ein Palazzo fürwahr, der mit seinen vier Stockwerken die viel älteren Nachbargebäude mit ihren behäbig wirkenden Sattel- und Mansarddächern überragt. Man meint sich hier mit seiner Lage am Wasser an Venedig erinnert. Was ist das Besondere dieses von Gaertner so hervorgehobenen Hauses?

Auch hier hilft ein Blick in den Berliner Wohnungsanzeiger weiter. In der Ausgabe für 1856 findet sich unter Güßfeldt, J. F. W. (sehr wahrscheinlich identisch mit dem Stadtrat Güßfeldt, der das Gaertner-Bild schon während der Akademie-Ausstellung besaß) folgender Eintrag: „Kaufmann, Weingroßhändler, Hoflieferant, R., Burgstraße 1 E., Comtoir Poststraße 7.8 Firma J. F. W. Güßfeldt Cp.“.

Güßfeldt war also sowohl vermögend als auch Eigentümer des Hauses Burgstraße 1. Es ergibt sich außerdem, dass es keine weiteren Mieter in dem Palais gab – er wohl mit seiner Familie allein dort wohnte. Im Bild schränkt eine kleine Mauer den öffentlichen Zugang zum Grundstück ein – und die tief heruntergezogenen Markisen über den Balkonen, von denen Kinder schauen, strahlen eine Atmosphäre von familiärer Geborgenheit aus. Vor dem Hauseingang stehen ein Herr mit Zylinder in Rückenansicht und zwei Damen im Gespräch vertieft; ihn könnte Güßfeldt als möglichen Auftraggeber des Bildes selbst zeigen. In dem rückwärts anschließenden Grundstück Poststraße 8, das ihm nach dem Wohnungsanzeiger wohl auch gehörte, befand sich die Weinhandlung bzw. das „Comtoir“. Die Propststraße würde in etwa heute auf dieses Gebäude treffen, wenn es noch existieren würde. Einen fast identischen Eintrag für das Grundstück Burgstraße 1 gibt es im Wohnungsanzeiger für 1855. In der Ausgabe von 1854 gibt es folgende Informationen: Kaufmann Güßfeldt ist Eigentümer von Poststraße 26 und 8, in letzterer befinden sich Weinhandlung und Comptoir. Außerdem ist er Eigentümer des Hauses Burgstraße 1. Da hier noch mehrere Mieter angegeben sind, kann man wohl schlussfolgern, dass er sich dieser mit dem Neubau „entledigt“ hatte. Da Adressbücher bzw. Wohnungsanzeiger wohl in der Regel immer auf den Vorjahresstand verweisen, könnten Abriss und Neubau noch 1854 stattgefunden haben, was ein unglaubliches Berliner



Abb. 3: Palais Wartenberg an der Langen-Brücke. 1888

Bautempo wäre. In den Wohnungsanzeigern in dieser Zeit fand sich noch ein F. W. Güßfeldt in der Bergstraße 49, der es aber als „Victualienhänder“ wohl nicht zu einem solchen Vermögen gebracht hätte.

Es ist also zu schlussfolgern, dass sich Eduard Gaertner und der Stadtrat, Kaufmann, Weingroßhändler und Hoflieferant J. F. W. Güßfeldt kannten, nicht nur wegen des Bildes, das Güßfeldt dem Künstler abgekauft hatte. Der Stadtrat war ja während der Akademieausstellung 1856 im Katalog schon als Eigentümer des Bildes genannt worden. Und Gaertners Bildkomposition mit dem beherrschenden Güßfeldt-Haus im rechten Teil des Gemäldes deutet schon darauf hin, dass diese Hervorhebung „gewünscht“ war. Schließlich hätte Gaertner von seinem Standpunkt vom Mühlendamm aus und den technischen Möglichkeiten, die die Verwendung der Camera obscura bot, auch einen anderen Betrachtungswinkel berücksichtigen können, in dem das Güßfeldt-Haus nur eines in einer Reihe noch weiterer Gebäude gewesen wäre. Einen Eindruck davon gibt das 1856 entstandene Aquarell „Mühlendamm und Burgstraße“ des Künstlers im Berliner Kupferstichkabinett.

Gaertners Gemälde ist also sehr wahrscheinlich eine Auftragsarbeit, die mit dem Wunsch nach einer indirekten Selbstdarstellung des Auftraggebers (sein neuerbautes Haus an positioniertem Ort in der Komposition) verbunden ist. Auch wenn die Absprachen nicht überliefert bzw. bis heute nicht nachweisbar sind – es handelte sich bei Güßfeldt auf jeden Fall um einen kunstinteressierten und –sammlenden Berliner Bürger.

Das Gemälde Gaertners ist im besten Sinn ein „bürgerliches“ Bild. Die Orte, die für ihn und seine Zeitgenossen mit dem „königlichen“ Berlin identifiziert und vom Künstler lange Jahre bevorzugt dargestellt wurden, spart das Gemälde weitgehend aus. Alter Marstall, Dom, Schloss und Lange Brücke sind fast ganz verdeckt oder nebensächlich in den Hintergrund gedrängt, die Fragmente eines missglückten königlichen Dombauprojekts lassen beim damaligen Betrachter Fragen aufkommen. Im Mittelpunkt von Gaertners Vedute, die sich einer klassischen zentrierten Komposition einer städtischen Flusslandschaft bedient, stehen die bürgerliche Baukultur und die Bewohner der Stadt, die als Wäscherinnen oder Fischer ihrer täglichen Arbeit nachgehen. Das mögen nur Genre-Beiwerke sein. Aber am Beispiel des Güßfeldt-Wohnhauses in der Burgstraße 1 illustriert der Künstler auch, dass bürgerliches Streben zu Erfolg und Wohlstand führen kann. Dies war nicht zuletzt ein Reflex der veränderten Auftragslage, die für Gaertner nach dem Tod seines königlichen Auftragsgebers Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1840 eingetreten war. In dessen Regierungszeit hatte sich die Architekturmalerei in Berlin zu einer Gattung von europäischem Rang entwickelt. Der Künstler erhoffte sich auch vom künstlerisch ambitionierten und romantisch veranlagten Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. eine ähnliche Zusammenarbeit, die allerdings nicht zustande kam. Gaertner war also gezwungen, sich den Bedürfnissen und Wünschen des freien Kunstmarkts anzupassen. Das äußert sich in seinen seit 1840 entstandenen Bildern vor allem in einer stärkeren Hervorhebung landschaftlicher Elemente sowie in einer Belebung der Darstellungen durch Genre-Motive. Gleichwohl zielten weiterhin bestimmte Arbeiten des Künstlers auf das erhoffte Wohlwollen des königlichen Hauses ab.

Vor Kurzem erst im Auftrag des Auktionshauses Grisebach restauriert, erstrahlt das Bild Gaertners mit der Spreeansicht vom Mühlendamm aus heute – nach weit über hundert Jahren – in frischem Glanz. Nun werden die für den Künstler charakteristische Kompositionsweise und das Spiel von Form und Farben wieder eindrucksvoll erlebbar – so, wie es den Besuchern der Berliner Akademieausstellung des Jahres 1856 gegangen sein muss. In „gewohnter“ Weise stellt der Künstler mit unbestechlicher Korrektheit eine Stadtlandschaft vor, deren Elemente er in Beziehungen setzt. In von innen zu leuchten scheinenden, deckenden, dezenten, niemals aufdringlichen Farben schafft er Partien, die in abgestuften Helligkeitsstufen zu Bedeutungsträgern werden. Berlin leuchtet in den frühabendlichen Sonnenstrahlen eines Sommertags. Während die Gebäude auf der linken Spreeseite schon in einen dämmernden Schatten gefallen sind, ist das gegenüberliegende Ufer noch angestrahlt. Deren Hausfassaden sind in einem

abgestuften, kräftigeren Farbspektrum von ockerfarbenen bis weißen Tönen gehalten. Sowohl farblich, in einem abgesetzten Weiß, als auch mit einer ausgeklügelten „Lichtregie“, die scheinwerferartig das Güßfeldtsche Wohnhaus in der Burgstraße 1 aufscheinen lässt, wird die Bedeutung des Gebäudes und seines Bauherrn als auch der Auftraggeber des Bildes besonders hervorgehoben.

Das Gemälde Eduard Gaertners ist ein einmaliges Kulturdokument und Kunstwerk. Es zeigt ein Berlin, das es heute nicht mehr gibt. Alle im Bild sichtbaren Gebäude sind nicht mehr existent. Sie wurden entweder in der Folgezeit umgebaut, in der sogenannten Gründerzeit zugunsten repräsentativerer Neubauten abgerissen oder im Zweiten Weltkrieg zerstört. Beispielhaft steht dafür auch das Güßfeldtsche Haus selbst. In Gaertners Bild wirkt es wie ein Fanal: Es ist das erste Haus, das in einer Reihe traditioneller Wohngebäude neuen Reichtum repräsentiert. Um 1900 macht aber die Geschichte auch um dieses Gebäude keinen Bogen – es wird für einen Neubau abgerissen. Welchen Bedarf und welche Sehnsucht es heute wieder nach einer tradierten und überlieferten Stadtgestalt gibt, beweist neben anderen das Berliner Nikolaiviertel, auf dessen Gelände das Güßfeldtsche Haus und viele andere von Gaertner und seinen Zeitgenossen gemalte oder fotografierte Gebäude standen. Güßfeldt errichtete sein Haus dort, wo sich heute in etwa das 1853 bis 1855 von August Kiss geschaffene Denkmal des Heiligen Georg erhob. Die Bronzeplastik befand sich ihrerseits bis zum Abriss des historischen Berliner Schlosses 1950 auf seinem Eosander-Hof und fand den heutigen Standort 1987 anlässlich der Neuerrichtung des Nikolaiviertels auf der hier platzartig erweiterten Propststraße an der Spree.

Künstlerisch zeigt das Bild den Maler Eduard Gaertner auf der Höhe seines Schaffens. Es ist eine sehr qualitätvolle Arbeit, die an die Erfolge seiner früheren, europaweit beachteten Architekturbilder anknüpft. Mit seiner Spreeansicht gibt er ein weiteres Beispiel für ein in der Berliner Kunst verbreitetes Sujet. Seine kompositorische Sicherheit, eine delikate Farbpalette, verbunden mit einer atmosphärisch überzeugenden „Lichtregie“ verleihen dem Gemälde einen hohen Rang in der Berliner Kunst seiner Zeit.

Das Bild wird weiterhin eine Quelle der Forschung bleiben. Das betrifft nicht nur seine 170-jährige Provenienzgeschichte, sondern auch die Geschichte, die Bauherrn und Architekten der dargestellten Gebäude, wie insbesondere des Güßfeldtschen Hauses. Und schließlich bleibt die Frage spannend, wie Eduard Gaertner sein Motiv fand, welchen Einfluss der vermutete Auftraggeber J. F. W. Güßfeldt darauf hatte – und was ihren Umgang prägte.

Andreas Teltow war von 2004 bis zu seiner Pensionierung 2024 Leiter der Grafischen Sammlung des Stadtmuseums Berlin. Gemeinsam mit Dr. Michael Bischoff, dem heutigen Kurator für bildende Kunst am Stadtmuseum Berlin, konnte er die Authentizität des Gemäldes bestätigen. Dafür lieferte auch Frau Dr. Iris Berndt, Potsdam, wertvolle Hinweise.



20 Eduard Gaertner

Berlin 1801 – 1877 Zechlin

„Die Lange-Brücke von den Mühlen aus gesehen“ (Berlin).
1856

Öl auf Leinwand. 57,5 × 116 cm (22 ½ × 45 ⅝ in.).
Unten rechts signiert: Gaertner. Werkverzeichnis:
Wohl Wirth 90 („verschollen“). Craquelé, Retuschen.
[3103] Gerahmt.

Provenienz

Stadtrat Güßfeld, Berlin / Privatsammlung, Ungarn
(seitdem in Familienbesitz, heute in der Slowakei) /
Privatsammlung, Slowakei (um 2000 aus vorgenannter
Sammlung erworben)

EUR 200.000–300.000

USD 235,000–353,000

Ausstellung

XL. Kunstausstellung der Königlichen Akademie der
Künste. Berlin, Säle des Königlichen Akademie-
Gebäudes, 1856, Kat.-Nr. 245

Wir danken Andreas Teltow, Berlin, und Dr. Michael Bischoff,
Stadtmuseum Berlin, für die Bestätigung der Authentizität
des Gemäldes und Dr. Iris Berndt, Potsdam, für freundliche
Hinweise.

